

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1944-1945)

Artikel: Ein unveröffentlichter Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Queen Victoria über den Neuenburger Konflikt
Autor: Bonjour, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN UNVERÖFFENTLICHTER BRIEFWECHSEL
FRIEDRICH WILHELMS IV. MIT QUEEN VICTORIA
ÜBER DEN NEUENBURGER KONFLIKT

VON EDGAR BONJOUR

Allein schon aus dem von Ranke publizierten schönen Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen geht hervor, was für einen zentralen Platz das Fürstentum Neuchâtel im Denken und Fühlen des Königs von Preußen einnahm. Das der «Neuenburger Verwicklung 1847» gewidmete Kapitel beschlägt zwar nur die erste von den vielen Stationen in der Leidensgeschichte dieser Angelegenheit. Aber auch in der Korrespondenz der folgenden Jahre blitzt das neuenburgische Problem immer wieder kurz auf — meistens in entscheidenden Momenten — und weist auf den prinzipiellen Charakter dieser in Friedrich Wilhelms IV. staatstheoretischen Anschauungen tief verankerten Frage hin. Der König sah in dem fernen Bergland am See sein altständisch-christliches Staatsideal, das er für Preußen und Deutschland erträumte, noch als Wirklichkeit fortbestehen. Deshalb wandte er diesem «herrlichen Ländchen» seine schwärmerische Liebe zu: Er sei auf keine Untertanen so stolz wie auf seine getreuen Neuenburger, bekannte er. Mit immer neuem Nachdruck erklärte Friedrich Wilhelm IV., man dürfe wegen der Kleinheit der Sache nicht die Größe des Prinzips verkennen; durch die neuenburgische Revolution werde die Basis aller geordneten Rechtszustände und die Ruhe ganz Europas bedroht. Die Neuenburger selber hielten damals ihr kleines Ländchen für eine Art europäischen Mittelpunkt, wo die beiden stärksten geistig-politischen Kräfte der Zeit, der rechtserhaltende Konservatismus und der revolutionäre Radikalismus, die Entscheidungsschlacht kämpften. So hat auch — im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen — der Basler Johann Jakob Bachofen mit scharfem Blick den grundsätzlichen Charakter der Neuenburger Differenz erkannt: «Die beiden streitenden Mächte vertreten zwei entgegengesetzte Prinzipien . . . Das ist die Natur des preußisch-schweizerischen Konfliktes.»¹ Neuenburgs Schicksal erfüllte den doktrinären Preußenkönig in einem Maße, das

¹ *J. J. Bachofens* Gesammelte Werke, Bd. I, Basel 1943, S. 425; Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 22./23. März 1857.

zur tatsächlichen Bedeutung des kleinen Fürstentums in gar keinem Verhältnis mehr stand. Gewinnt man doch bei der Lektüre der zahlreichen königlichen Erlasse und Promemorien, welche die preußischen Archive aufbewahren, fast den Eindruck, als habe sich Friedrich Wilhelm IV. mit dem außerdeutschen Ländchen zeitweilig intensiver beschäftigt als mit seinem Königreich. Die kleine neuenburgische Frage begann ihm die großen deutschen und europäischen Probleme zu überschatten.²

Und gerade dieses geliebte Neuenburg sollte ihm zum Schmerze werden, an dem er schließlich ganz zerbrach. Die Revolution, deren Auswirkungen auf allen Gebieten sein Lebenskampf galt und die er tatsächlich in deutschen Landen besiegte, blieb ausgerechnet in Neuenburg unüberwindlich. Sie hatte hier nach seiner Meinung das «einst glücklichste Ländchen Euroaps» mit ihrem «Hufschlag» zertreten, und er mußte dies ohnmächtig geschehen lassen. Das fraß ihm am Herzen. In seinen Augen wurde Neuenburg zum archimedischen Punkt, von wo aus man die legitime Welt und das Christentum aus den Angeln heben konnte. Dieses «himmelschreiende Unrecht» mußte wieder gutgemacht werden. Während neun Jahren durchforschte er unablässig den Himmel europäischer Politik, ob sich nicht irgendeine Konstellation ergäbe, die ihm erlaube, sein Fürstentum zurückzugewinnen. Als das preußische Heer die Revolution in Baden niedergeschlagen hatte und nun an der Schweizer Grenze stand, war er entschlossen, sich Neuenburg mit den Waffen zu erobern, stieß jedoch auf den vereinten Widerstand der Großmächte. Seither hielt er die sonderbare Fiktion aufrecht, er müsse sich Europa gegenüber entschuldigen, den rechtmäßigen Zustand in Neuenburg noch nicht wiederhergestellt zu haben. Immer wieder suchte er die auswärtigen Kabinette davon zu überzeugen, die Sekte der Schweizer Radikalen und die Flüchtlinge würden bald alle benachbarten Länder anstecken; das radikale Neuenburg bilde nächst Genf den gefährlichsten Revolutionsherd für die Schweiz und ganz Europa; die Welt könne erst genesen, wenn dieser Giftstoff beseitigt werde. Auf dem Umweg über die Restauration der Schweiz sollte Neuenburg restauriert werden: «Eine starke und vereinte Sprache reinigt die Schweiz von der flüchtigen Canaille und stürzt die Schweizer Canaille durch eigene Schwere aus den usurpirten Kantonalregierungen heraus... sie restaurirt zugleich eine conservative Schweiz und Neuenburg.» Oder ein andermal: «Die Schweiz ist gänzlich den Demagogen preisgegeben, und der Zustand der Gefahr für Europa, den ein solcher colossaler Knäuel von revolutionärem

² Zur prinzipiellen Seite der Neuenburger Angelegenheit siehe *Edgar Bonjour*: «Vorgeschichte des Neuenburger Konflikts», Bern und Leipzig 1932.

und offensivem Willen erzeugt, erheischt gebieterisch, daß man ihm auf das Energischste entgegentrete.»

Zur Verwirklichung seiner Pläne sollte dem preußischen König vor allem Großbritannien helfen. Der Zug seines evangelischen und alt-preußischen Empfindens ging ja stets nach Alt-England: «Meine Ueberzeugungen und meine Herzschräge treiben mich ihm zu. Es war allein dem gemeinen, revolutionären . . . Gebahren Palmerstons vorbehalten, mich ernstlich von England weg, andern nicht zuverlässigen Stützen in Europa zuzuwenden.» Die kurze Zeitspanne, da Palmerston nicht Minister war, wurde benützt, um das Londoner Protokoll (24. Mai 1852) abzuschließen. Darin anerkannten zwar die Großmächte Friedrich Wilhelm IV. als Fürst von Neuenburg, nahmen ihm aber zugleich das Recht auf Selbsthilfe zur Wiedererlangung seiner Souveränität. Der merkwürdige Vorschlag des Königs, England solle ihm für seine möglichen Freundesdienste im Krimkrieg Neuenburg ohne Klauseln zusichern, stieß im britischen Kabinett auf kalte Abweisung. England duldete nicht einmal, daß Preußen auf dem Pariser Kongreß vom Frühjahr 1856 die Neuenburger Sache zur Diskussion brachte.

Und trotzdem wandte sich Friedrich Wilhelm zu Beginn des Neuenburger Konfliktes in erster Linie wieder an England um Beistand. Noch bevor überhaupt die Gegenrevolution ausgebrochen war, nachdem aber bereits die ausschlaggebenden Besprechungen in Berlin stattgefunden hatten, ließ Friedrich Wilhelm als einzige auswärtige Regierung die Königin Victoria und ihr Ministerium durch seinen Bruder von der bevorstehenden Schilderhebung in Kenntnis setzen und bitten, die Neuenburger Angelegenheit in seinem Sinne aufzufassen: «Da zu erwarten steht, daß das Neuenburger Pronunciamento ein volltönendes sein wird, indem allem Anschein nach, in *diesem Falle*, der Ausspruch des Volkswillens mit dem Rechte zusammenfällt, so gibt der König sich der Hoffnung hin, der schwerwiegenden Unterstützung der Königin gewiß sein zu können.»

Auf diese hochgespannten Erwartungen antwortete Prinzgemahl Albert im Namen der Königin mit einer Zurückhaltung, die an Teilnahmslosigkeit grenzte. In kühl dozierendem Tone schrieb er, nichts über den mitgeteilten Punkt sagen zu können, «als daß es mit Plänen, die auf Eventualitäten begründet werden müssen, den Uebelstand hat, daß die Ereignisse nie so rein und einfach sich in der Wirklichkeit darstellen, als sie von den Berechnenden in Aussicht gestellt werden.» Indem so die britischen Herrscher Friedrich Wilhelms Bitte um diplomatische Hilfe mit allgemein unverbindlichen Lehren der Geschichte erwiderten, distanzierten sie sich deutlich von den kommenden Ereignissen und ihren Folgen. Nur wenig verhüllt sprach aus Prinz

Alberts Brief seine und Victorias Verurteilung des bevorstehenden Staatsstreichs in Neuenburg.

In seiner grenzenlosen Illusionsfähigkeit täuschte sich Friedrich Wilhelm über die wahre Stellungnahme der englischen Regierung immer noch hinweg. Kaum hatte er aus Neuenburg die Kunde vom royalistischen Handstreich und der Gefangennahme seiner Getreuen erhalten, als er noch von den Manövern in Ostpreußen aus die Königin von England in beschwörenden Worten um ihren Schutz für seine Untertanen anging: «Ich lege das Wohl und Wehe dieses herrlichen, noch vor neun Jahren so glückseligen, jetzt tiefgebeugten Ländchens in Ew. Majestät Hände... Ew. M. können ein jedes Wort dieses Briefes in Wahrheit ansehen, als sey es mit meinem Herzblut geschrieben. Ich bitte..., ich beschwöre Allerhöchstdieselben mir beizustehen... indem Sie alle und jede Verfolgung gegen meine treuen Unterthanen untersagen und deren Leben, Freiheit und Vermögen unter Ew. Majestät Schutz gestellt erklären... Jetzt bitte ich Gott auf den Knien, daß Er, auch in dieser Sache, auch in diesem kleinen Ländchen, Ew. Majestät siegreich mache.»

Victoria, der zweifellos ihr Gatte die Feder führte, zeigte in ihrer Antwort mitfühlendes Verständnis für den Seelenschmerz Friedrich Wilhelms. Das hinderte sie jedoch nicht, die royalistischen Heißsporne zu tadeln. Ueber die Neuenburger Ereignisse war sie durch ihren Gesandten in Bern aufs genaueste unterrichtet und gab das ihrem «königlichen Bruder» auch zu merken. Fast möchte man annehmen — einiges deutet darauf hin —, sie habe bereits in das von Bundespräsident Stämpfli dem englischen Kabinett überreichte Dossier Einblick genommen, worin sich für Preußen sehr belastende Schriftstücke befanden. Jedenfalls willfahrte sie Friedrich Wilhelms Wunsch nicht, sondern enthielt sich jeder diplomatischen Intervention. Sie erinnerte ihn daran, daß die Neuenburger Frage nicht einseitig, sondern nur durch das Zusammenwirken aller am Londoner Protokoll beteiligten Mächte gelöst werden könne. Statt den Eingekerkerten ihren Schirm angedeihen zu lassen, riet sie dem König leise, aber eindringlich zum Nachgeben. Die Ernüchterung in der Umgebung des Königs war stark.

Nicht aber beim König selber. Auch die wiederholte englische Sprödigkeit scheint nicht genügt zu haben, ihm die Augen zu öffnen. Er hatte die Gewohnheit, am Unangenehmen vorbeizusehen, um der Wirklichkeit nicht ins Antlitz schauen zu müssen. Eigensinnig schritt er in der einmal eingeschlagenen Richtung, in die er sich verrannt hatte, fort. In einem neuen Schreiben flehte er das englische Herrscherpaar an, die Freilassung der Gefangenen zu erwirken, holte sich aber ein zweites Nein. Victoria verweigerte nicht nur die erbetene diplomatische Dazwischenkunft, sondern hieß sogar die öffentliche

Untersuchung des Staatsstreiches gut, welche gerade Friedrich Wilhelm unter allen Umständen vermeiden wollte.

Da sich England so hartnäckig versagte, veranlaßte Friedrich Wilhelm trotz ernster Bedenken den Deutschen Bund, von der Eidgenossenschaft die Freigabe der Gefangenen zu verlangen. Als der schweizerische Bundesrat aber auch dieses Gesuch ablehnte, machte Friedrich Wilhelm dem britischen Herrscherpaar den «neugeborenen» Vorschlag, Neufchâtel den Großmächten gleichsam in Verwahrung zu geben, bis die Verhandlungen zwischen ihnen und Preußen zu einem Ergebnis geführt hätten. Weit davon entfernt, auf diesen Gedanken einzugehen, den Friedrich Wilhelm mit seinen Ministern noch gar nicht besprochen hatte, schrieb der englische Prinzgemahl, er sei von dem Projekt erschreckt. Obgleich bedeutend jünger und im Range unter dem König stehend, scheute er sich nicht, diesem auseinanderzusetzen, was die preußische Ehre erfordere. Und ferner erinnerte er ihn an die Unantastbarkeit der schweizerischen Neutralität: «Ew. Majestät haben wirklich keine andere Alternative als sich zu schlagen oder Ihrem Secundanten zu erlauben, den Streit beizulegen. Im ersteren Falle werden Sie für ein äußerst geringes Object entsetzliche Opfer bringen müssen, ohne im geringsten voraussehen zu können, welches das Ende eines Krieges sein wird, der alle politischen Leidenschaften Europas in Flammen setzen muß, und während noch dazu das Recht Preußens, für den Fürsten von Neufchâtel Krieg gegen die Schweiz anzufangen, sehr zweifelhaft ist, die Pflicht Preußens als Großmacht aber, die Neutralität der Schweiz zu vertheidigen und die Pflicht des Cantons Neufchâtel, mit der Schweiz gegen jeden fremden Angriff zu fechten — auf unleugbaren Verträgen beruht!».

Nun trachtete Friedrich Wilhelm darnach, mit Unterstützung Napoleons III. die Gefangenen von der Schweiz herauszubekommen. Er war damit schon nahe ans Ziel gelangt, als es ihn plötzlich reute, so ganz nur dem französischen Usurpator, der ja selber aus der verhaßten Revolution aufgestiegen war, zu Dank verpflichtet sein zu müssen. Für die Zähigkeit, mit der er sich an einer Lieblingsidee festklammerte und auf Umwegen immer wieder dahin zurückkehrte, ist bezeichnend, daß er ein letztes Mal die Königin von England bestürmte, ihm in dieser Herzenssache beizustehen. Sein Wunsch blieb unerfüllt. Es scheint, daß sein Appell verhallte, ohne in England überhaupt irgendein Echo geweckt zu haben. Mit diesem letzten Schmerzensschrei des Königs bricht die Korrespondenz ab.

Den nachfolgend *erstmals veröffentlichten Schreiben* kommt eine größere politische Bedeutung zu, als sie im allgemeinen Herrscherbriefen eignet. Diese bilden hier nicht nur die übliche höfische Begleitmusik zur Politik der Kabinette, sondern sie geben selber den Ton an.

Vorab gilt das für Friedrich Wilhelms Briefe. Seine konstitutionelle Stellung erlaubte ihm eine weitgehend selbständige Führung der Außenpolitik. Er machte davon um so kräftigeren Gebrauch, als er in seiner romantischen Anschauung vom Königsamt sich direkt durch Gott erleuchtet und auch nur ihm verantwortlich glaubte, demnach als Beauftragter Gottes in der unumschränkten Art eines Absolutisten die auswärtigen Geschäfte führen wollte. Ueberdies betrachtete er die Neuenburger Frage als seine ganz persönliche Sphäre, in der er mit fast eifersüchtiger Wahrung seiner Herrscherrechte allein entschied. Alle Impulse gingen hier von ihm aus; zuweilen suchte er Rat, holte Gutachten ein, öffnete sich Einflüssen seiner näheren Umgebung. Die Hauptfragen aber löste er nur nach eigenen Gewissensentscheidungen, wobei er oft über die Köpfe seiner Minister hinweg wichtigste Verfügungen traf. Für die abgerissene, inkonsequente, stimmungsmäßige Führung der Neuenburger Geschäfte trägt er allein die Verantwortung. Einsichtige Männer prophezeiten, daß diese Politik in der Niederlage endigen werde, wenn auch niemand das Martyrium voraussah, das dem König schließlich aus seiner Herzensangelegenheit erwuchs.

Victoria war in ihrer Herrschertätigkeit durch das englische Verfassungsleben gebunden. Neueste englische Untersuchungen jedoch haben bewiesen, wie der Einfluß der Königin auf die Führung der Regierungsgeschäfte gerade in diesen Jahren stark anstieg.³ Für die Außenpolitik hatte sie von jeher reges Interesse bekundet und sich auf diesem Gebiet das Recht der Mitentscheidung gewahrt. Ihre unaufdringliche, nie eigenmächtige, aber immer regulierende Tätigkeit läßt sich aus der auswärtigen Politik Englands jener Epoche nicht mehr wegdenken. Es war die Zeit, da sie jede politische Frage eingehend mit ihrem Gatten besprach, dessen sicherer und taktvoller Leitung sie sich ganz anvertraute. Ihre hiernach publizierten Briefe sind wohl von Prinzgemahl Albert entworfen worden und gleichen denn auch seinen eigenen in Gedankenführung und Ton vollkommen. Es kam hinzu, daß die gemeinsame Ansicht des Herrscherpaares über die Neuenburger Frage mit derjenigen Palmerstons völlig übereinstimmte, woraus sich in diesem Punkte schönste Einheitlichkeit des außenpolitischen Willens ergab. Ebenso wie Victoria die Depeschen ihres Außenministers in der Neuenburger Frage einsah und billigte — von den schärfsten gegen Preußen gerichteten ist es urkundlich bezeugt —, so werden auch ihre Briefe dem Premier zur Einsicht vorgelegt worden sein, wo sie als wertvolle Unterstützung der Kabinettspolitik dankbare Zustimmung gefunden haben mögen.

³ Unter anderem *Frank Hardie*: «The political influence of Queen Victoria», London 1935.

In den bewegten Beziehungen Victorias zu ihrem selbstherrlichen Premier, mit dem sie in Fragen der Außenpolitik vielfach nicht einigging, bildet die Neuenburger Angelegenheit ein Intermezzo friedlicher Harmonie.

Nach der politischen sowohl wie nach der menschlichen Seite sind die Briefe ein treues Abbild ihrer Autoren. Die ungleichmäßigen, offenen Schriftzüge Friedrich Wilhelms charakterisieren sein widerspruchsvolles und empfängliches Wesen ebenso sehr, wie der korrekte, geschlossene Ductus von Victorias Feder die in sich ruhende, abgerundete Persönlichkeit verrät; freilich deutet die Schrift des Königs auf eine differenzierter und tiefer angelegte Natur, der gegenüber die Königin in jeder Beziehung begrenzter erscheint. Und erst der Stil! Der heftig bewegte Rhythmus von Friedrich Wilhelms Sprache, die Exzentrizität seiner Ausdrücke, die unberechenbaren, oft jähren Wendungen seines Ideenganges stehen in starkem Gegensatz zu Victorias ruhig und ebenmäßig fließenden Sätzen, ihren maßvollen Worten, ihrer folgerichtigen Gedankenführung. Friedrich Wilhelm brauchte, um die steten Wallungen seines Gemüts zu sinnfälligem Ausdruck zu bringen, Ausrufungszeichen und Unterstreichungen in unerträglichem Uebermaß, die wir im nachfolgenden Druck durch Auszeichnung wiedergeben; Victoria verzichtete auf alle diese äußerlichen Hilfsmittel. Auf der einen Seite ein allen Empfindungen hingeebener, zwischen gegensätzlichen Stimmungen hin- und hergeworfener Mensch, auf der andern Seite eine stets beherrschte Monarchin, in angeborenem Takt ihrer königlichen Würde nie das Geringste vergebend. Friedrich Wilhelm phantasievoll, geistfunkelnd, künstlerisch begabt — Victoria eher nüchtern, sogar hausbacken. Bei ihr nichts Oratorisches, keine großen Gesten, kein Türenzuschlagen, wie wir es bei ihm in der Behandlung der Neuenburger Angelegenheit so oft konstatieren. Er war überschwänglich im Lob seiner neuenburgischen Getreuen und schneidend scharf im Tadel des schweizerischen Radikalismus, sie urteilte behutsam, nach größter Gerechtigkeit strebend. Victoria besaß eben eine unkomplizierte, gesunde Seele, während Friedrich Wilhelm schon früh auflösende, ja eigentlich krankhafte Züge aufweist. Impionierend wirkt an ihr die unbedingte Ehrlichkeit sich und der Welt gegenüber; er dagegen drückte sich an* peinlichen Einsichten vorbei, trieb mit seiner nächsten preußischen und neuenburgischen Umgebung ein törichtes Versteckenspiel. Hier ein im Dogma verhafteter, zeitfremder Monarch, der eine ersehnte Vergangenheit seiner gegenwärtigen Wirklichkeit aufzwingen wollte, dort eine staatsmännisch denkende Königin, die ihr Handeln nach den realen Gegebenheiten richtete. Der Zeitgenosse, der die beiden so ungleichen Herrscher gestalten miteinander verglich, konnte nicht im Zweifel darüber sein, wer in der Neuenburger Politik mehr Erfolg haben sollte.

Die Originale der unten wiedergegebenen Briefe Königin Victorias liegen im Brandenburgisch-Preussischen Hausarchiv, Berlin-Charlottenburg, Rep. 50 J. — Friedrich Wilhelms IV. hier veröffentlichte Briefe werden in Abschrift mit den Entwürfen vom Preussischen Geheimen Staatsarchiv, Berlin-Dahlem, aufbewahrt; I A Bm 22a Secreta und I A Aa 9c.

1. QUEEN VICTORIA AN FRIEDRICH WILHELM IV.

Verehrter Herr Bruder,

Ew. Majestät freundliches Schreiben vom 8. des Monats ist glücklich in meine Hände gelangt und es bedurfte desselben nicht, um meine Gedanken sogleich nach Empfang der Nachricht über die traurigen Vorgänge in Neuchâtel auf den Schmerz zu richten, den Ihnen dieselben bereitet haben müßten. Ich fühle diesen mit Ihnen und für Sie recht aufrichtig, und jemehr ich dies thue und jemehr ich wünsche, Ew. Majestät wohlbegründete Rechte in Neuchâtel wieder anerkannt zu sehen, desto mehr muß ich einen Schritt bedauern, der offenbar höchst voreilig unternommen worden und ohne alle Aussicht auf Erfolg war, ja, der dadurch, daß er fast ohne Gegenwehr durch die Bevölkerung selbst und ohne daß die Bundestruppen einschritten, unterdrückt worden ist, jenen Rechten nachtheilig seyn und die Eidgenossenschaft in ihrem Widerstande gegen dieselben ermuthigen mußte. Ich kann nur wünschen, daß die, welche aus treuer Anhänglichkeit an Sie sich in so große Gefahr gestürzt haben, von den Siegern mit Nachsicht behandelt werden mögen, und habe meinen Gesandten in Bern instruiren lassen, diese meine Wünsche zur Kenntnis der Bundesregierung zu bringen. In der kritischen Lage, in der Graf Pourtalès und seine Mitgefangenen sich befinden, kann ich indessen nicht unberücksichtigt lassen, daß eine zu eifrige und schroffe diplomatische Einmischung ihnen eher schädlich als nützlich seyn könnte, indem eine solche von der Eidgenossenschaft als ein Angriff auf ihre Unabhängigkeit angesehen würde.

Mein Gesandter soll gleichfalls ausdrücken, welche Befriedigung es mir gewähren würde, wenn die Bundesregierung den gegenwärtigen Anlaß zur endlichen Beilegung des mit Preußen bestehenden Streites benutzen wollte. Leider muß ich aber fürchten, daß der letzte Vorfall, obgleich ohne Wissen und Genehmigung Ew. Majestät unternommen, doch mit Berlin in Verbindung gesetzt werden wird, bei den bekannten Beziehungen des Grafen Pourtalès mit dort und seiner kurz vor-

hergegangenen Reise dahin; eine solche Auffassung wird die ohnehin verwickelte Lage noch weiter erschweren.

Unter den gegenwärtigen Umständen scheint es mir vor der Zeit, mit Bestimmtheit ein Verfahren anzugeben, dessen Befolgung am ratsamsten seyn würde. Ein Zusammentreten der Londoner Konferenz dürfte wohl kaum erfolgen, ehe die betheiligten Mächte unter sich einig geworden sind, wieweit einzuschreiten sie sich dann für gerechtfertigt halten würden, wenn eine friedliche Lösung sich als unmöglich herausstellt; denn sollten Ew. Majestät Rechte mit Gewalt der Waffen gegen die ganze Eidgenossenschaft behauptet werden müssen, und nur durch eine permanente Occupation Neufchâtel's von Seiten fremder Mächte zu wahren seyn, so würde dies europäische Fragen von dem schwersten Belange impliciren, über welche ich mich vor der Hand zu äußern scheue, wie Sie leicht begreifen werden. Lassen Sie uns indessen hoffen, daß es nicht dazu kommen wird, sondern daß ein aufrichtiges Bestreben aller Theile, durch gegenseitiges Nachgeben einen dem Ländchen zuträglichen Rechtszustand wieder herzustellen, einen baldig günstigen Erfolg geben möge.

Albert legt sich Ew. Majestät zu Füßen, und mit unsern freundlichen Grüßen an die liebe Königin verbleibe ich, Ew. Majestät treu ergebene Schwester und Freundin

VICTORIA

2. FRIEDRICH WILHELM IV. AN QUEEN VICTORIA

Berlin, 23. September 1856, späth in der Nacht.

Allergnädigste Theuerste Königin!

Ew. Majestät werden, so fürchte ich, «ein neues grünes Blatt» mit Schauern empfangen. Ich beginne dasselbe, indem ich Allerhöchstdenenselben meinen ehrfurchtsvollen und herzlichen Dank für Ihre so gütige und gnädige Antwort auf meinen Brief in den unseligen neuenburgischen Händeln hiemit zu Füßen lege und bitte dringendst und vertrauensvoll einigen kurzen Worten Ihre Aufmerksamkeit leihen zu wollen.

Die Neuenburger Sache hat zwei *wesentlich* verschiedene Theile. Ein Haupttheil, d. h. das *définitive Arrangement* über das Ländchen, habe ich in die *Hände der Großmächte* gelegt, die das Londoner Protocoll vollzogen haben. Der zweite Theil aber ist es allein, für den ich von Ew. Majestät schleunige und nachdrückliche Hilfe anflehe.

Ich bitte Ew. Majestät um Ihr mächtiges und energisches Wort an die Schweiz, damit die Bundesregierung, und zwar sofort, zur Frei-

lassung der unglücklichen Gefangenen schreite. Ew. Majestät Regierung führt in diesem Augenblicke im Namen der Humanität eine Sprache gegen den neapolitanischen Hof, die ich als providenziell in der Neuenburger Sache mit Hoffnung begrüße. Gnädigste Königin! Sollte England die Sprache, die es für die im Unglück schmach tenden Feinde eines Königs führt, nicht mit gleicher Energie für die unglücklichen Freunde eines Königs führen wollen? Dahin aber geht jetzt meine einzige Bitte. Verlangen Ew. Majestät die sofortige Freilassung dieser lieben, treuen, aber leider höchst unbesonnenen Männer und drohen Sie im Verweigerungsfalle mit dem Abbruch der diplomatischen Verhältnisse! Allertheuerste Königin, die Hand auf's Herz! — bin ich nicht am Ende doch noch würdiger so großer Wohlthat als Puerio und seine Genossen? ich, der ich der verwandten Königlichen Gebietherin ein heißes Flehen darum zusende als jenen unglücklichen Italienern, die aus ihren Kerkern nicht bitten können? Diese erhalten Hülfe, ohne darum gebethen zu haben. *Ich bitte darum, wie ein Mensch nur bitten kann.* Ein ernstgemeinter Wink bricht die Ketten meiner Unglücklichen, wie er in Neapel die Kerker brechen wird. Gott der Herr wird Ew. Majestät diese That segensreich angewendeter Macht 1000fach *vergelt*. Ich werde den Armen sogleich in meinen Landen ein Unterkommen anweisen, bis die ganze Sache regulirt ist. Ich und meine höchsten Räte sind fest entschlossen, in keine Art der Regulirung einzugehen, ehe denn die Schweizer Bundesbehörde die Gefangenen nicht frank und frei gegeben. Das *kann, ich weiß es*, die vereinte «deutliche» Sprache Großbritanniens und Frankreichs durchsetzen. Lassen Ew. Majestät mich nicht vergeblich bitten und hoffen.

Ich küsse die Hände Ew. Majestät als meiner theuren Königlichen Schwester treu anhänglichster Diener und guter Bruder

FRIEDRICH WILHELM

P. S. Ich muß zur Ungeschicklichkeit einer Nachschrift schreiten, um Ew. Majestät Verzeihung zu erbitten, wegen der so fehlerhaften Schreibart dieses Briefes, den ich in großer Eil und Herzensnoth mitten aus den Vermählungs-Feierlichkeiten des lieben, jungen Badischen Ehepaares schreiben muß in der Nacht vor einer längeren Reise. Hätte ich eine Secunde Zeit, so würde ich nicht die Stirn haben, Ew. Majestät ein so disgrazioses Blatt zuzusenden . . .

Noch einmal erlaube mir Ew. Majestät um der Gerechtigkeit willen, um des Vergleichs mit Neapel und um der Consequenz willen des Britischen Cabinets — fordern Sie mit der ganzen Majestät heiliger Berechtigung die sofortige Freiheit meiner unglücklichen Freunde in Neuenburg, der Männer, die *Ew. Majestät selbst* als meine *legitimen* Unterthanen anerkannt haben. Dazu helfe Gott der Herr!

3. QUEEN VICTORIA AN FRIEDRICH WILHELM IV.

Balmoral, am 7ten October 1856.

Mein verehrtester Herr Bruder,

Der tiefe Seelenschmerz, den Ew. Majestät über das Loos Ihrer getreuen Unterthanen in Neuenburg fühlen, hat Sie gedrängt, mir nochmals dasselbe ans Herz zu legen, und je mehr ich mich in Ihre Lage versetze, desto mehr begreife ich, daß Sie nichts unterlassen wollen, was jenes Loos mildern könnte. Hierzu thätig mitwirken zu können, würde nicht nur meine eigenen Gefühle befriedigen, sondern mir auch die besondere Freude gewähren, etwas zu thun, das zu *Ihrer* Beruhigung, verehrtester Herr Bruder, beitragen könnte.

Eine directe Intervention aber zu Gunsten der Unglücklichen würde, wie ich bereits in meinem früheren Briefe sagte, in diesem Augenblicke denselben eher schädlich als nützlich sein. Ich bezweifle sogar, ob die Bundesregierung die Macht haben würde, Ew. Majestät wunschgemäß die Gefangenen augenblicklich und unverhört frei zu geben, selbst wenn sie den Willen dazu haben sollte, besonders da die Untersuchung dazu eingeleitet ist. Eine solche Freilassung aber meinerseits unter Drohung zu verlangen, würde voraussetzen, daß ich die Gefangenen als gänzlich schuldlos und ihre Gefangennehmung als ungerechtfertigt ansähe. Dies kann ich aber so wenig, als Ew. Majestät selbst. Graf Pourtalès und seine Freunde haben wohl aus treuer Anhänglichkeit für Sie und mit der besten Absicht gehandelt, das reicht aber nicht hin, um eine Handlung zu rechtfertigen, die Ew. Majestät selbst als unbesonnen bezeichnet haben, und die Führer des Unternehmens aller Verantwortlichkeit für das vergossene Blut zu entheben. Bei näherer Erwägung werden Ew. Majestät gewiß einsehen, daß ich die augenblickliche Freilassung der Gefangenen nicht gut auf den Grund hin peremptorisch verlangen kann, daß sie nichts verbochen hätten, dem einzigen, der mich zu einem solchen Verlangen berechtigen könnte. Es würde mir unweise erscheinen, eine abschlägige Antwort zu provoziren und unzweckmäßig, auf diese hin den diplomatischen Verkehr abubrechen, weil ich dadurch das Mittel aus der Hand geben würde, zu der Beilegung der ganzen Sache beitragen zu können, zu der mir gerade die günstigste Aussicht vorhanden zu sein scheint, wenn die Untersuchung geschlossen ist. Eine solche Untersuchung scheint mir indessen unvermeidlich. Ew. Majestät dürfen sich dabei versichert halten, daß kein Schritt ungetan bleiben soll, um den Gefangenen eine gute Behandlung vor dem Urtheilsspruche und eine Linderung desselben, worin er auch bestehen möge, zu verschaffen.

Den Fall mit Neapel, den Ew. Majestät anführen, kann ich leider

nicht als parallel anerkennen. Denn dort schmachten gerade Hunderte und darunter die ausgezeichnetsten Männer des Landes seit sieben Jahren in den greulichsten Kerkern und unter den ausgesuchtesten Qualen, ohne gerichtet zu werden oder selbst nur das Vergehen zu kennen, dessen sie angeschuldigt sind. In Neuenburg ist, wie mir berichtet wird, nichts vorgekommen, was man Härte gegen die Gefangenen nennen könnte, als daß man ihnen in den ersten Tagen kein Licht nach Sonnenuntergang erlaubte. Mein Gesandter protestirte hiergegen, sobald es zu seiner Kenntniss kam, fand aber, daß die Maßregel schon selbst von der Bundesregierung gemäßbilligt und gehoben war.

Lassen mich Ew. Majestät jetzt nochmals die Hoffnung aussprechen, daß aus der gegenwärtigen, traurigen Verwicklung die Schlichtung der ganzen Frage, die Ihnen schon so viele Unannehmlichkeiten gebracht hat, erwachsen möge — und die Bitte wiederholen, Sie möchten Ihrerseits nichts ungeschehen lassen, was diese Schlichtung erleichtern kann.

In aufrichtiger Verehrung verbleibe ich wie immer Ew. Majestät getreue Schwester und Freundin

VICTORIA

4. FRIEDRICH WILHELM IV. AN PRINZGEMAHL ALBERT

Charlottenburg, 24. November 1856.

Mein lieber, theuerster, gnädigster Herr!

Ich darf annehmen, daß Ew. K. Hoheit durch Fritz-Wilhelm mein schönstes Compliment und kleine Commission ausgerichtet erhalten haben werden. Ich bin jetzt veranlaßt, Ew. K. Hoheit über letztere noch ein Wörtchen zu sagen, besonders durch das Gefühl, das mich wie beängstigend befallen hat, daß es überhaupt wohl nicht sehr schicklich befunden werden dürfte, daß ich Ihnen durch den sehr jugendlichen Schwiegersohn in spe von so ernsten Dingen sprechen lasse. Finden Sie mich solchen Verstoßes schuldig, so bitt ich hiermit ernstlich um gütiges und nachsichtiges Uebersehen.

Ich bitte einmal wieder dringend, daß es Ew. K. Hoheit und Ihrer Majestät gefallen möge, den Inhalt dieses Blattes als rein confidenziell zu betrachten. Ich sage darin allerdings nichts Neues, nichts was nicht vielfach auf offiziellem Wege durch mein auswärtiges Amt und anderweit über meine Stellung zu den Neuenburger Dingen ausgesprochen wäre. Aber der Umstand, daß ich mich direct an die allerhöchsten Personen im Britischen Reiche wende und die bewegende Ursache könnte leicht übeln Mißdeutungen unterliegen, und die fürchte ich gerade jetzt in besonderem Maaße, gerade jetzt: wo die

Stellung Preußens zur Schweiz und die Erfordernisse meiner Ehre einen Conflict als fast unvermeidlich erscheinen lassen, wenn die Großmächte nicht mit der Schweiz ein ernstes Wort, von *der Gattung die kein Nein zuläßt*, sprechen wollen. Um jedes Mißverständniß zu vermeiden, erkläre ich wiederholt und auf das Wohlüberlegteste und Feierlichste, daß ich darunter nichts verstehe, was auf die künftige Stellung meines geliebten Neuenburg irgendwie Bezug hätte. Das Wort, welches ich erflehe, ist *nichts, gar nichts* als das peremptorische Verlangen, daß die Schweiz meine treuen Unterthanen und Freunde, die beiden Grafen v. Pourtalès, Graf v. Wesdehlen, Banneret v. Meuron und ihre (ich glaube 6) Leidensgenossen, sowie alle bei der Erhebung des 3. September Betheiligten, *frei und straflos mache* und ihre Vermögen unangetastet lasse. Ew. K. Hoheit sehen, daß das Ganze Schwierige der Angelegenheit, ihr eigentlicher politischer und staatsrechtlicher Theil, unangetastet bleibt. Dieser Theil der Frage gehört zu den Dingen, die ich den Unterhandlungen mit *den* Großmächten vorbehalte, welche das Londoner Protocoll von 52 vollzogen haben.

Wenn Ew. K. Hoheit die Güte haben, jetzt einmal das Ganze der Neuenburger Angelegenheiten *vor* und *seit* dem 3. und 4. September ins Auge zu fassen und den neunjährigen Bestand dieser himmel-schreienden Ungerechtigkeit der Schweiz gegen einen sonst ganz besonders gerühmten «Freund und Nachbarn» in Erwägung ziehen, so glaube ich fest, daß Sie sowohl, gnädigster Herr, als Jedermann, Freund und Feind Preußens, mir das Zeugnis einer *völlig beispiellosen Geduld* nicht vorenthalten werden, wenn Sie nunmehr vernehmen, daß ich bis zu den gedachten Unterhandlungen *nichts* von der Schweiz fordere, von den Großmächten *nichts* erbitte, als die Freilassung und Nichtbeschädigung jener unglücklichen Opfer der «*Treue gegen geleistete heilige Eide*».

In dieser Stunde und während ich Ew. K. Hoheit schreibe, geht mir der abschlägige Bescheid der Schweizer Centralbehörde zu, durch welchen dem *gesammten Teutschen Bunde* und mir die Freilassung der Gefangenen verweigert wird.

Ich gebe Ihrer Majestät der Königin und Ew. K. Hoheit das Versprechen, noch nicht das Betreten des Weges friedlicher Lösung aufzugeben. Aber gnädigster Herr! *lange kann der Zustand nun nicht mehr dauern*; das fühlt Ihr Teutschfürstliches Männerherz vor Allem. Ich werde die Schweizer auffordern zu bedenken, «ob sie die Freude, eine Handvoll edelster und treuester Menschen gegen göttliches und menschliches Recht im Kerker zu mißhandeln und der ehrlos machenden Zuchthausstrafe zu übergeben mit einem Kriege zwischen sehr ungleichen Kräften bezahlen wollen?»

Ich bin, nachdem ich den empörenden Bescheid erhalten und soeben die Lage der Dinge so friedliebend als möglich erwogen habe, zu einem Gedanken gekommen, den ich wage (aber im allerengsten Vertrauen) der lieben Königin und Ihnen, gnädigster Herr, so unreif und unbesprochen er noch ist, dennoch mitzutheilen; dessen einziger Zweck ist, vor meinem Gewissen und vor ganz Europa Zeugnis abzulegen, daß mir (mit Ausnahme der Ehre meiner Krone und meines Namens) *nichts zu theuer* ist, um nicht Blut-Vergießen zu vermeiden. Hier ist er. Ich würde durch einen feierlichen Akt mein Land zu Neuenburg *unter den unmittelbaren Schutz der vier Großmächte stellen* und dieselben auffordern, dasselbe in Depot zu nehmen, bis sein Schicksal durch meine Unterhandlungen mit diesen Mächten entschieden sein wird. Es wird mir dann sehr lieb seyn, wenn Frankreich das Land, in Vollmacht der vier Mächte, mit einigen Bataillonen besetzt, daß die Befreiung meiner unbesonnenen Freunde dann davon unzertrennlich ist, erwarte ich selbstredend. Ich bitte Sie, theuerster Prinz, ins Auge zu fassen, daß durch diese Maaßregel ihnen wie mir eine große Ungelegenheit erspart werden würde. Sollte nämlich das Resultat der Verhandlungen ein unbedingtes Aufgeben meiner Souveränitäts-Rechte über das Land seyn, so steht der Uebergabe desselben aus ihren Händen in Schweitzer Hand nichts entgegen. Werde ich aber zum Kriege gezwungen, so unternehm' ich ihn nur mit großer Macht und menschlich zu reden, ist die sehr schleunige Eroberung Neuenburgs nicht zweifelhaft. Nun frage ich Ew. K. Hoheit, ob ich nach der *Wiedereroberung* Neuenburgs noch an ein Abtreten an die Schweiz denken *dürfte*? Nach meinem Vorschlag ist jedem Kriege vorgebeugt und der nächsten Gerechtigkeit Genüge geschehen, das Object der großen Frage geborgen und dem herrlichen Völkchen (wenn auch *vielleicht «ohne seinen Fürsten»*) eine lebensfähige Zukunft zur Möglichkeit geworden, d. h. eine Zukunft *ohne das Nagen revolutionärer Verwerfung* an seinem innersten Leben. Theuerster Prinz! Sollte etwas Aehnliches wie der eben erwähnte, neugebohrne Vorschlag einst vor Ihre Majestät die Königin gebracht werden, dann thu' ich hier — und hoffe durch Ew. K. Hoheit unterstützt — einen Fußfall vor meiner Allergnädigsten Königlichen Schwester und Gebieterin, daß sie denselben nicht erbarmungslos in den Wind schlage. Vieler Menschen Leben hängt daran!!!

Was unwandelbar feststeht ist: daß Preußen nicht eher auf Unterhandlungen mit wem es sei eingeht, ehe meine treuen Unterthanen nicht frei und ledig sind. Ja ich erkläre es hier auf das Bestimmteste: Sollte ich (was Gott in seiner Gnade und Gerechtigkeit verhüten wolle!) durch gefährliche Drohungen der Großmächte gezwungen werden, mir nicht selbst mit den Waffen Recht schaffen zu können,

so überlasse ich meine unglücklichen Getreuen *mit vielen bitteren Thränen ihrem Schicksal. — Unterhandeln aber thu ich nicht.*

Ich bitte Sie auf das Dringendste mir nicht schriftlich zu antworten und dies (schlecht geschriebene) Blatt lieber sofort, nachdem Ihre Majestät davon Kenntnis genommen haben wird, zu vernichten. Bewahren Sie, mein theuerster, gnädiger Herr, Ihre alte Güte und Freundschaft Ew. K. Hoheit treu anhänglichem Vetter und Freunde

FRIEDRICH WILHELM

5. FRIEDRICH WILHELM IV. AN QUEEN VICTORIA

Potsdam, Epiphania 1857.

Allergnädigste Theuerste Königin!

... Aber einen andern Glückwunsch werden Ew. Majestät nicht verschmähen, da wir noch in der Neujahrszeit leben. Im vorigen Jahre hat sich der Herr meinem Heyl- und Friedenswunsch gnädig geneigt. Wolle Er's in Gnaden auch heuer thun! Ich erflehe von Ihm für Ew. Majestät das unaussprechliche Glück, den unberechenbaren Segen, daß Sie, Gnädigste Königin, das letzte, mächtig-siegende Wort aussprechen, durch welches *schmachvoll-ungerechteste Banden augenblicklich fallen*. Der Kaiser Napoleon harrt dieses Wortes. Oesterreich und Rußland thun es, und vor Allem ersehnt es die Schweizerische Bundesversammlung, welche — *das weiß ich aus sicherster Quelle* — wie auf die eigene Erlösung auf dies Wort wartet. Von dieser höchst curiosen Versammlung kann man dreist in ihrer Gegenwart die alte französische Chanson singen «oui noir, mais pas si diable». Sie lechzt und jammert nach diesem *letzten, guten Rath*, denn sie *meint* ganz anders, als sie die Furcht vor bösen Menschen *reden* läßt. Am 12. tritt die Versammlung nach ihrer Vertagung wieder zusammen. Noch *kann* der Telegraph bis dahin Allerhöchst Ihrem Gesandten in Bern den Allerhöchsten Befehl bringen, sich *warm* und *dringend* dem einstimmigen Rath der Großmächte anzuschließen. Allergnädigste Königin! ich rede zu Ihnen wie es mir mein Gewissen und meine gesunde Politik eingiebt, obgleich ich *sehr wohl weiß und es nicht gering anschlage*, daß die Friedens-Nachricht eine große Verstimmung in meiner Armée erzeugen wird. Gottes Wille geschehe! Damit legt sich zu den Füßen seiner höchst verehrten und geliebten Königlichen Schwester Ew. Majestät treu ergebenster und anhänglichster Diener und guter Bruder

FRIEDRICH WILHELM